

HUNDEBISSE

Vorbeugen ist besser als Heulen

Wulli Wuff ist ein übermütiger Hund. Wie die Zweitklässler auf dem Pausenplatz in Selzach SO herumtollen, springt er bellend einen von ihnen an. Zum Glück ist der pelzige Kerl nur eine Handpuppe, geführt von Christine Heiniger. Die Lehrerin aus Biel hatte letzte Woche noch Ferien und konnte ausgiebig einem ihrer Hobbys nachgehen: Als Mitglied der Organisation Prevent-a-bite bringt sie Schulkindern bei, ebendies zu tun: (Hunde-)Bissen vorzubeugen.

Sie hat auch ihren lebendigen Beagle Leilu dabei, und drei Kolleginnen begleiten sie mit ihren Vierbeinern. Die speziell ausgebildeten Hunde und Halterinnen kommen in den anderthalb Stunden pro Klasse ausgiebig zum Einsatz – aber nicht, wenn gefährliches Verhalten von Mensch und Tier gezeigt wird, sondern dann, wenn die Kinder lernen, wie sie Hunden richtig gegenüberzutreten sollen. Denn die vierbeinigen Lehrkräfte sind zwar kinderlieb und speziell auf ruhig Blut und Beisshemmung trainiert – aber es wäre zu riskant, sie einen «bösen» Hund spielen zu lassen. «Dafür haben wir Wulli Wuff», sagt die Tierärztin Tatiana Lentze, welche die Einsätze in der Region Bern koordiniert. Sie spielt den wolligen Wicht jeweils gleich selbst, mit aufgesetzter Nase und angehängten Ohren.

Aggressive Hunde machen viel von sich reden. Es sind wenige – aber auch bei den anderen kann vorsichtiges Verhalten helfen, gefährliche Situationen zu vermeiden. Die Organisation Prevent-a-bite zeigt Schulkindern, was sie beachten müssen, um Hundebissen vorzubeugen.



Annäherung nach Drehbuch: Zweitklässler bei Elternrätin und Hundeführerin Daniela Ciccoira mit ihrem Pudel Gery.

ADRIAN MOSER

Der Stoff-Wulli in Selzach erklärt mit Christine Heinigers Stimme selber, was ihn zum Übermut getrieben hat: dass die Kinder herumrannten. Und so lernen sie gleich die erste Lektion: Stehen bleiben, wenn ein fremder Hund naht. Und still sein, die Hände nach unten. Schliesslich das Schwierigste: wegsehen. Dies deshalb, weil der Hund einen Blickkontakt als Aufforderung zum Spielen verstehen könnte, oder aber als Bedrohung. In der Regel, und bei den Lehrhunden immer, reicht das, um in Ruhe gelassen zu werden. Was man gar nicht soll: wegrennen, denn der Hund ist immer schneller und man könnte sein Jagdfieber wecken.

Kommt ein Hund trotz allem ungebremst angerannt oder wirft er ein Kind sogar zu Boden, so soll es sich zum «Päckli» einrollen, die Hände im Nacken verschränkt, den Bauch versteckt. So sind jene Stel-

lengeschützt, an denen sich ein Biss am gefährlichsten auswirken würde. Wie drastisch den Kindern diese Gefahr geschildert wird, hängt von deren Alter und auch vom Einsatzteam ab. Lentze redet jeweils davon, lässt aber das Thema «Päckli» bei Kindergärtern ganz weg.

Noch etwas lernen alle Kinder. Interessiert sich ein Hund für das, was eines in der – brav nach unten gerichteten – Hand hält: fallen lassen, und wenn das Pausenbrot ist. «Lieber hungrig als gebissen», gibt Christine Heiniger zu bedenken und tröstet aufVorrat: «Vielleicht teilt ja dann ein Gspänli sein Znüni mit euch.» Der rettende Verzicht wird mit Plastik-Cervelats geübt, nach welchen die Hunde schnappen, als wären echte – aber erst, wenn die Versuchung am

Boden liegt. Geprobt wird auch, mit einem fremden Hund Bekanntschaft zu schliessen – aber nur, wenn er einen Zweibeiner dabei hat. Denn der muss zuerst gefragt werden, aus etwa zwei Metern Abstand: «Darf ich Ihren Hund streicheln?» Und wenn ja: «Wie heisst er?» Dann bückt man

sich oder kauert nieder, streckt vorsichtig die Hand aus und ruft den Hund. Von den Kindergärtern in Selzach probiert etwa die Hälfte aus, von den 17 Zweitklässlern tun fast alle. 7 von ihnen haben zu Hause einen Hund. Ein Mädchen, das keinen hat, erzählt nach der Lektion, es

habe alle Regeln schon gekannt: «Mein Mami hat es mir gesagt.»

In Selzach hat der Elternrat vorgeschlagen, Prevent-a-bite an die Schule zu holen, und die Schulleitung hat gleich sämtliche Klassen vom Kindergarten bis zur sechsten angemeldet. Der Elternrat hatte festgestellt, dass im Dorf immer wieder Hunde frei herumlaufen. Die Zweitklässlerin Renate Arn bestätigt, erst kürzlich sei ein Prachtexemplar aufs Spielfeld gerannt und habe sich den Fussball geschnappt. Vor einigen Jahren hatte ein streunender Hund sogar ein schlittendes Schulkind angefallen und malträtiert.

Die Initiative zur Schulung der Kinder ging von Daniela Ciccoira aus, die sowohl im Elternrat als auch bei Prevent-a-bite engagiert

ist. Ihr Pudel Gery hilft mit, dass sich Kinder mit echten Hunden anfreunden können – «viele kennen nur noch elektronische wie den Ninten-dog», bedauert Ciccoira.

Lehrerin Arn hat nun den Hund gleich zum Klassenthema gemacht. Sie ist froh, dass die Kinder eine so «kompetente, gut gemachte» Anleitung zum Umgang mit Hunden erhalten haben. Tatiana Lentze hat es selten erlebt, dass sich eine Schule direkt wegen eines Beissunfalls bei ihr meldete. Aber Medienberichte lösten jeweils schon besonderes Interesse aus. Zurzeit könne die Berner Gruppe die Nachfrage noch decken.

Lentze leistet etwa 50 bis 70 Einsätze pro Jahr; bei ihren Begleiterinnen, die sich abwechseln, sind es etwa 20. In Bern unterstützt der Berner Tierschutz die Lektionen; manche andere Kantone, vor allem in der Romandie, zahlen selber etwas. Je nachdem kann den Freiwilligen, die mithelfen, eine Entschädigung wenigstens für die Spesen ausgerichtet werden. In Selzach hat sich auch der Elternrat an den Kosten von etwa 150 Franken pro Klasse beteiligt.

Die Schule hat gewünscht, dass die Besucherinnen den Kindern zusätzliche Informationen über Hunde geben. So haben sie Pflege- und Futtersets mitgebracht, deren Inhalt die Schülerinnen und Schüler erforschen dürfen. Dritt- und Viertklässler erhalten zusätzlich Auskünfte über den Einsatz von Katastrophen- und Therapiehunden. In der fünften und sechsten Klasse schliesslich stehen Verhaltensmerkmale auf dem Programm.

Aber Christine Heiniger warnt: Darauf könne man sich nicht verlassen: «Wenn ein Rottweiler wedelt, bedeutet das nicht unbedingt Freude.» Viel wichtiger als das «Lesen» des Hundes sei es, dass sich der Mensch richtig verhalte. Das Gelernte, so hat Tatiana Lentze beobachtet, bleibt oftmals haften: Kinder erinnern sich bei ungemütlichen Begegnungen daran. Eine Garantie jedoch, nicht gebissen zu werden, bietet auch richtiges Reagieren nicht, räumt die Tierärztin ein – aber immerhin eine bessere Chance, dass nichts passiere, oder nichts Schlimmes.

Daniel Goldstein

BISSE UND VORBEUGUNG

Erst seit September 2006 sind Hundebisse gesamtschweizerisch meldepflichtig. 2007 registrierte das Bundesamt für Veterinärwesen (BVet) 2678 Fälle von **Bissen an Menschen**; neuere Zahlen liegen noch nicht vor. In 18 Prozent der Fälle mit Altersangabe waren die Opfer bis 10 Jahre alt, und sie wurden viel häufiger (etwa in jedem zweiten Fall) an Kopf und Hals gebissen. Im Rahmen einer **Präventionskampagne** bietet das

BVet gratis die Broschüren «Tapsi, komm ...» und «Ich habe Angst vor Hunden» an. Seit 1996 wird in der Region Bern, jetzt auch anderswo in der Schweiz, das private Programm **Prevent-a-bite** mit Schulbesuchen angeboten. Es stammt aus England. (ges)

[@] KONTAKT prevent-a-bite.ch
www.pab-biel.ch
www.bvet.admin.ch

«Ein Hund weiss, wo er sein Maul hat»

Die Berner Tierärztin Tatiana Lentze plädiert für **bessere Ausbildung** für Hunde wie für deren Halter

INTERVIEW:
DANIEL GOLDSTEIN

«**BUND:** Muss man grundsätzlich davon ausgehen, dass jeder Hund einen Bissen könnte?»

TATIANA LENTZE: Jeder Hund kann beißen. Die Frage ist, ob es tut – wie tolerant er gegenüber verschiedenen Situationen ist. Manche Hunde könnte man extrem provozieren, und sie würden nicht beißen. Andere beißen sehr schnell. Man sollte sich bei jedem Hund so verhalten, dass er keinen Grund hätte, zu beißen.

Kann ein Laie beurteilen, wie gefährlich ein Hund ist?

Nein.

Und eine Fachperson?

Schon eher. Wenn ein Hund mit gesträubten Haaren dasteht und einen anknurrt, kanns jeder beurteilen. Aber wenn ein Hund einfach dasteht und keine Mimik zeigt, dann kann auch ein Fachmann die Warnung nicht erkennen. Es gibt Hunde, die zeigen sehr wenig

Mimik und reagieren sehr schnell aggressiv.

Gibt es gefährliche Hunderassen?

Grundsätzlich gibt es keine gefährlichen Rassen, aber grössere Hunde mit besonders kräftigem Kiefer können schlimmere Verletzungen verursachen. Hundetypen, die wenig Warnzeichen zeigen, sind gefährlicher, da die Situation nicht vermieden werden kann.

Wie weit reduziert eine gute Erziehung die Gefahr?

Natürlich ist es sehr wichtig, dass Hunde gut sozialisiert, erzogen und jederzeit unter Kontrolle sind. Aber es ist einfach so, dass gewisse Hunde eher die Tendenz haben, impulsiv oder aggressiv zu reagieren.

Hängt das mit der Abrichtung als Kampfhunde zusammen?

Bestimmte Hundetypen, von denen man jetzt oft wegen Beissunfällen hört, etwa der Pitbull, wurden früher als Kampfhunde gezüchtet und gegeneinander oder gegen andere Tiere gehetzt. Heute



Tatiana Lentze
Tierärztin und
Tierschützerin,
Uetligen
dg

gibt es sicher Personen, die ihre Hunde zu kriminellen Zwecken gegen Menschen abrichten.

Kann man umgekehrt auch die Beisshemmung trainieren?

Ja; wenn ein Hund beim Spielen zuschnappt, sagen manche Besitzer: «Er hats nicht absichtlich getan.» Das gibt es nicht: Ein Hund weiss, wo er sein Maul hat. Und man kann ihm beibringen, vorsichtig zu sein beim Spielen oder wenn er ein «Gudi» bekommt. Er muss einfach wissen: Menschenhaut, Menschenfinger, da braucht's äusserste Vorsicht. Die Beisshemmung muss der Hund vom Welpenalter an trainieren; das ist Sache des Züchters und dann des Besitzers.

Reichen die obligatorischen Kurse?

Den Theoriekurs vor der Anschaffung eines Ersthundes finde ich sehr sinnvoll. Der praktische Kurs ist ein guter Ansatz. Aber jeder Hundebesitzer muss sicher mehr als die vier Lektionen in die Erziehung seines Hundes stecken.

Was taugen andere Massnahmen, die in manchen Kantonen verfügt oder diskutiert werden, etwa Verbot oder Bewilligungspflicht für bestimmte Rassen?

Ich bin kein Freund von Rassenverboten. Was wäre mit Mischlingen, und hiesse es, dass alle anderen Hunde unproblematisch sind? Besser wäre, eine gewisse Kontrolle auszuüben, wer problematische Hunde anschafft, und auffällige Hunde möglichst früh zu erfassen. Auch wenn es eine Verallgemeinerung ist: Es gibt die Tendenz, dass relativ junge Halter ohne grosse Erfahrung sich potenziell gefährliche Hunde zulegen. Da sollte man Auflagen für

Kenntnisse des Halters und Erziehung des Hundes machen.

Also doch je nach Rasse?

Eine Möglichkeit wäre die Grösse. Ein Yorkshire Terrier richtet nun einmal, auch wenn er aggressiv ist, geringeren Schaden an als ein Pitbull oder auch ein Berner Sennenhund. Wichtiger als die Details der Regelung wäre, dass sie zwischen den Kantonen einheitlich ist. Das Tierheim des Berner Tierschutzes in Oberbottigen füllt sich langsam aber sicher mit Hunden, die aus andern Kantonen abgeschoben werden, weil sie dort nicht mehr vermittelt werden können und wir in Bern noch keine Auflagen haben.

Welche Auflagen wären sinnvoll, Maulkorb- oder Leinenzwang etwa?

Allgemeiner Leinenzwang wäre tierschutzwidrig, es braucht ihn allenfalls an bestimmten Orten wie Schulgeländen. Einen Maulkorb braucht sicher nicht für jeden Hund. Am wichtigsten wäre längere und bessere Ausbildung, aber das ist nicht durchsetzbar. Interview: dg

Bund arbeitet an Hundegesetz

POLITIK Nachdem drei Pitbulls Ende 2006 in Glattpburg einen sechsjährigen Buben getötet hatten, gab es zahlreiche Initiativen für schärfere Gesetze. Das Bundesparlament billies es vorerst bei Anpassungen im Tierschutzrecht, so Halterkursen und Meldepflicht für Hundebisse. Diesen Sommer hat aber der Nationalrat ein Hundegesetz beschlossen; es liegt nun beim Ständerat. Es sieht namentlich vor: obligatorische Haftpflichtversicherung für die Halter, Leinenpflicht an bestimmten öffentlichen Orten wie in Verkehrsmitteln oder Schulanlagen sowie verschärfte Meldepflicht.

Nicht verschwinden wird mit einem neuen Gesetz der rundherum kritisierte Flickenteppich kantonaler Regelungen: Die Vorlage belässt den Kantonen die Freiheit, strengere Bestimmungen zu erlassen, inklusive der umstrittenen Rassenlisten (derzeit in der Hälfte der Kantone vorhanden oder vorbereitet).

Der Kanton Bern hat sich bisher für die Bundeslösung ausgesprochen. In Problemfällen kann der Veterinärdienst schon heute Leinenpflicht, Halteverbote oder Tötung des Hundes anordnen. (awb/dg)